



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Samwer, K.: Ueber Unechtheit und Ursprung der Matinées royales. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ueber Unechtheit und Ursprung der *Matinées royales*.

2.

Die *Matinées* sind ein Buch, in welchem die Sinebubbe an das Laster als Lebensweisheit, die Täuschung der Menschen in der Politik und im Privatleben als das große Regierungsmittel, und schließlich, wo die Täuschung nicht ausreicht, die Anwendung von Dietrich und Gift gepredigt wird. Daneben Verachtung der Literatur, Begünstigung der Liederlichkeit in der weiblichen Jugend, außerdem das Meiste, was man sonst in einer Blumenlese von Lastern und Gemeinheiten aufreiben mag.

Friedrich der Große hat von der Jugendzeit an, in welcher er „mein Volk ist mein Gott!“ ausrief, bis zu jenem Ausspruche seines vereinsamten Alters, „daß er müde sei über Sklaven zu herrschen“, vielfach seine Ansichten über Menschen und Dinge gewechselt, er hat in seinem Streben nach Erkenntniß niemals einen Werth auf sogenannte Consequenz gelegt, — zu welchem Zeitpunkt aber hätte er jemals in seinen zahlreichen Schriften oder Briefen jene in den *Matinées* enthaltenen Grundsätze ausgesprochen? — Er schrieb gern, er schrieb viel. Seine Werke gestatten ein Urtheil über die Textur seines Geistes, die Entwicklung und Umbildung seines Wesens von der Jugend bis in das höchste Greisenalter, wenige Seelen liegen einer spätern Zeit so offen.

Sir J. Acton, der neue Herausgeber der *Matinées*, hat darauf eine Antwort bereit: Alles was Friedrich der Große sonst geschrieben habe, sei für die Deffentlichkeit bestimmt gewesen. Hier haben wir aber seine wirklichen und geheimsten Gedanken. „Er wollte nicht,“ sagt Herr Acton, „daß sein Nachfolger wie die übrige Welt in Unwissenheit bleiben sollte. Er glaubte, daß nichts als treue Befolgung seines Beispiels den Staat, den er aufgerichtet hatte, erhalten könne.“

Also alles Andere in Friedrich ist Heuchelei, hier ist Wahrheit.

Carlyle sagt von Friedrich: „Er ist immer er selbst, wirklich und ganz; er meint immer, was er sagt, er begründet seine Handlungen auf das, was er für Wahrheit erkannt hat.“ Herr Acton sagt uns dagegen: „Sein ganzes Leben war bis auf die kleinsten Details studirt mit der Absicht die Welt zu täuschen und zu blenden.“

Der König ist schon während seines Lebens in entgegengesetzten Richtungen beurtheilt worden. Seine Schlachten, seine Verse, seine religiösen und politischen Grundsätze erweckten ihm an einigen Stellen Europas den bittersten

Saß, an anderen eine lodernde Begeisterung. Religiöse und politische Meinungsverschiedenheiten mögen auch noch heute seinem Bilde ein verschiedenes Colorit geben. Unter dem Eindrucke seines Alters sehen freilich die Meisten wie in seinen Porträts, so auch in seiner Person nur die Gestalt des „alten Frig“ mit der vorn über gebeugten Haltung und mit den steinernen Gesichtszügen. Die Mehrzahl der Lebenden weiß nichts davon, daß dieser Greis in seiner Jugend und noch in seinem Mannesalter wie ein auf die Erde herabgestiegener Gott zugleich des Kriegs und der heitern Lebenskünste erschien, sie ahnt nichts von der leidenschaftlichen Erregtheit und Gluth seiner Empfindungen, welche bald zu ausgelassener Freude emporgehoben, bald zu Thränen herabgestimmt werden, und ebensowenig läßt jenes Nestorbild des Königs die scharfe und stolze Mannhaftigkeit dieser feinen und zart gebildeten Natur erkennen.

Dieser König, der sich, anders als Maria Theresia, nicht dazu verstehen kann, eine freundliche Empfehlung der allmächtigen Pompadour anders als mit einem: „ich kenne die Person nicht“ zu beantworten, und der durch die von seiner Leidenschaft dictirten Verse, Witreden und Flugschriften auf dem Felde der Politik fast mehr verdirbt, als seine Siege auf dem Schlachtfelde gut machen können, soll der berechnende Heuchler sein, der in einem vierundsiebzigjährigen Leben und durch achtundzwanzig Bände die Welt zu belügen sucht, um in fünf Morgenstunden, dem Opuscule inédit des Herrn Acton, seinem Neffen die Wahrheit zu sagen. Sollte Herr Acton sich nicht vielleicht gefragt haben, ob Friedrich der Große die Meinung der Welt hoch genug hielt, um sich die unerhörte Last einer solchen Verstellung aufzulegen?

Denn diese Lüge betrifft nicht etwa bloß einige allgemeine Principien der praktischen Politik, sondern jede Einzelheit seines Lebens.

Wenn der König öffentlich ist, so muß ihm nach diesen Matinées sein deutscher Koch das Essen bereiten, er trinkt Bier und zwei oder drei Gläser Wein. Ist er in seinen eigenen Zimmern, so bereitet der französische Koch das Essen, und er kann, weil er nahe bei seinem Bette ist, sich dann mit voller Sicherheit betrinken.

Wenn der König auf seinen Reisen irgendwo ankommt, so gibt er sich „immer“ das Ansehn, als ob er sehr ermüdet sei. Er läßt sich von den Leuten wegen seines abgetragenen Oberrocks bedauern, und lacht sie nachher aus, weil er darunter einen guten Rock anhat.

Aber wohl, nehmen wir an, daß Friedrich des Großen Leben nur eine große Lüge war, und überlassen wir die Sorge, sich deshalb mit Psychologie und Geschichte abzufinden, dem Hrn. Acton.

Eines hat bei Feinden und Freunden, als der König noch lebte und nach seinem Tode, für ausgemacht gegolten, daß er ein König von großer und ungewöhnlicher Einsicht war. Dies ist der einzige Punkt, in welchem Herr Acton in

der Beurtheilung des Königs mit uns übereinstimmt, von hier aus wird es daher vielleicht möglich sein, zu einer schließlichen Uebereinstimmung zu kommen. Die *Matinées* mögen immerhin von einem geschiedten Manne geschrieben sein, wenn derselbe die Absicht hatte, den König herabzuwürdigen. Wenn wir sie uns aber als vom König geschrieben denken, so erscheinen sie als ein Werk von unbegreiflicher Einfältigkeit. Denn die allgemeinen Betrachtungen derselben über Politik sind durchaus banaler Natur, und man wird sie in französischen Schriften jener Zeit häufig wiederfinden. Eine Ausnahme machen vielleicht nur zwei oder drei Stellen; sie finden sich in dem Abschnitte über Justiz ganz am Schluß, wo es heißt, daß Alles darauf ankomme, bei seinen Nachbarn die Ueberzeugung zu erwecken, daß man lieber zwei Königreiche, als den Nachruhm verlieren wolle. Und selbst diese letzte Stelle ist wieder dadurch entstellt, daß sie nicht als wirkliche Meinung des Verfassers, wie es allerdings die Friedrichs war, sondern als Heuchelei erscheint.

„Politik,“ sagen die *Matinées*, „ist fast gleichbedeutend mit Spitzbüberei,“ und führen das in das Detail hinein durch.

Uns dünkt, das sei mehr die Auffassung der Bedientenstube, als eines Thrones.

Der König der *Matinées* geht von der Ansicht aus, es komme darauf an, in Müßiggang und Freuden zu genießen, dabei aber den Schein anzunehmen, als ob ihm das Wohl seines Landes am Herzen liege und er nicht ohne Fähigkeiten sei. Er ist daher der Meinung, daß es, um glücklich im Kriege zu sein, nicht nothwendig sei, ein waffengeübtes Heer zu besitzen, sondern nur den Truppen einen Anstrich von Ueberlegenheit, ein „*Air de superiorité*“ zu geben.

Er hält es daher auch nicht für nöthig, sich um das Detail des Dienstes und namentlich um die persönlichen Fähigkeiten seiner Militärs selbst zu kümmern. Aber allerdings glaubt er, daß es für ihn von wesentlichem Nutzen sei, sich den Schein zu geben, als habe er Interesse für die Armee und als habe er ein gutes Gedächtniß. Deshalb nimmt er sich vor, folgendes Kunststück zu machen, welches wir uns von dem Friedrich der *Matinées* wörtlich erzählen lassen müssen:

„Ehe ich ein Regiment die Revue passiren lasse, brauche ich die Vorforge, die Namen aller Offiziere und aller Sergeanten zu lesen, und ich behalte dann drei oder vier davon mit den Namen der Compagnien, wo sie sich befinden. Ich lasse mich sehr genau von all den kleinen Mißbräuchen unterrichten, die von meinen Hauptleuten begangen werden und erlaube jedem Soldaten sich zu beklagen. Die Stunde der Musterung kommt. Ich breche auf und bald umzingelt mich ein Volkshaufe. Ich gebe nicht zu, daß man denselben abhält; ich spreche mit dem Nächsten und der mir am besten antwortet.“

Wenn ich beim Regiment anlange, lasse ich es Bewegungen ausführen; ich gehe langsam alle Reihen hinunter und spreche mit allen Hauptleuten. Wenn ich vor denen stehe, deren Namen ich behalten habe, so nenne ich sie, ebenso die Lieutenants und Sergeanten*). Das gibt mir einen eigenthümlichen Anstrich von Gedächtniß und Nachdenken.“

Sollte nun freilich ein solcher königlicher Schauspieler bei der Ausführung dieses Kunststücks zu seiner Ueberraschung die fatale Entdeckung machen, daß, wenn man bloß den Namen und nicht auch Aeußerlichkeiten einer Person kennt, man nicht im Stande ist, sie ohne Weiteres in der Truppe zu erkennen und mit Namen anzureden, so würden wir ihm rathen, sich an Herrn Acton deshalb zu wenden, der auch noch weiß, daß später Napoleon diesen Kniff nachgeahmt habe.

Je gleichgiltiger der schlauföpfige Fürst der Matinées gegen alle Religion ist, desto klarer wird es ihm, daß er den Religionsparteien der Lutheraner Reformirten und Katholiken gegenüber den Plan fassen muß, eine neue positive Religion, einen neuen Cultus zu stiften. Er wird sich daher Jemand aussuchen, der sich bereit finden läßt, eine neue Religion zu predigen, und es demselben überlassen, sich sein Religionsystem selbst auszudenken. Die Hauptsache ist, daß er dasselbe predigt. Unser König stellt sich nun, als wenn er den neuen Messias verfolgen will, nach und nach thut er aber, als wenn er von der Wahrheit der neuen Lehre überzeugt sei, wird der eifrigste Bekenner derselben und begünstigt nun den neuen Messias auf alle Weise. Er entschließt sich daher auch ein Concil zu berufen, bestehend aus Einem Geistlichen jeder Religionspartei, und zwei Rittergutsbesitzern und zwei Abgeordneten vom dritten Stande aus jeder Provinz, und damit das Problem des Verhältnisses von Kirche und Staat zur Lösung komme, übernimmt er selbst den Vorsitz in diesem Concil.

In der innern Verwaltung muß ein solcher Mann die Bevölkerungspolitik für das Wesentlichste halten und daher suchen, weniger die Ehen, als die Wiederlichkeit der jungen Mädchen zu befördern. Um diesen landesväterlichen Zweck zu erreichen, gibt er den unehelichen Kindern in seiner Armee den Vorzug vor den ehelichen.

Sieht sich der Held der Matinées dann den Schwierigkeiten der auswärtigen Politik gegenüber, so nimmt er an, es sei das Beste, solche Leute zu Ge-

*) „Lorsque je suis vis-à-vis de ceux dont j'ai retenu les noms, je les nomme ainsi que les lieutenants et les sergents.“ Herr Acton liest statt „retenu“ aus der angeblich menevalschen Handschrift „entendu“. Die Handschriften von 1765 haben „retenu“. Die actonsche Lesart zeigt, daß ein Abschreiber eine Idee von dem Unfönn des Originals hatte und eine Verbesserung versuchte, welche die Sache aber noch confuser macht, wie denn auch der neueste deutsche Uebersetzer des actonschen Textes trotz des „entendu“ die Stelle so, wie oben angegeben, übersetzt.

sandten zu ernennen, die bereit seien, einem fremden Könige bei passender Gelegenheit das Stück Papier, worauf ein politischer Plan steht, aus der Tasche zu stehlen, und er macht sich klar, daß man, wenn Alles nichts hilft, politische Aerzte und Schlosser verwenden müssen.

Und dieses Buch soll vom König überdies noch ausschließlich zum Unterricht seines Neffen und Thronfolgers bestimmt gewesen sein!

Friedrich hat es mit der Erziehung desselben ernst genommen. Er ließ den jungen Prinzen schon in seinem sechzehnten Lebensjahre zu sich ins Lager kommen, und behielt ihn, so lästig die Begleitung des Knaben sein mochte, während des Feldzugs von 1762 an seiner Seite, er hat ihn nachher durch ernste Männer in der Staatswirthschaft und andern Wissenschaften unterrichten lassen.

Zu Anfang des Jahres 1765, wo die *Matinées* spätestens geschrieben wurden, war der Prinz neunzehn Jahre alt. Jetzt, so stellt sich der neueste Herausgeber die Sache vor, soll er in die geheimsten politischen Gedanken des Königs eingeweiht werden, die *arcana imperii* empfangen.

Was erfährt er? ein Wenig über Politik, außerdem, was den jungen Mann mehr interessirt haben wird, daß er seine Perücke nicht zu kämmen braucht, daß sein Oheim sich einem infamirenden Laster hingibt, und Zoten, von denen eine so widerlich ist, daß der englische Herausgeber, der kein Bedenken hat, all diesen Schmutz ohne Beweis und gegen alle Vernunft auf Friedrich den Großen zu werfen, zu prüde ist, sie dem Papier zu übergeben.

Es gibt vielleicht noch einen andern Gesichtspunkt, von dem aus wir mit den Gegnern Friedrichs über die Autorschaft der *Matinées* sprechen können.

Wenn Alles, was der König außer den *Matinées* geschrieben hat, erheuchelt ist, so wird er doch den Grundsätzen der *Matinées* gemäß gehandelt haben. Wenn die *Matinées* von Friedrich und zugleich seine wahrhaftigen Selbstbekenntnisse sind, so werden wir seine Persönlichkeit in ihnen richtig wiedergegeben finden, wir werden ferner annehmen dürfen, daß der König die ihm bekannten Thatsachen seines Lebens hier richtig erzählt, und daß er seinem Neffen gegenüber als König von Preußen, nicht aber, als wenn er König von Frankreich wäre, sprechen wird.

Wie erscheint denn in diesem Buche Friedrichs Persönlichkeit?

Die *Matinées* wollen den König als einen Mann erscheinen lassen, der ohne literarisches Interesse nur die Absicht hat, sich von den Literaten loben zu lassen und indem er Gott dankt, daß man ihn für einen Schriftsteller hält, die Literatur als ein Handwerk betrachtet, das ihn von Beschäftigungen, die des Thrones würdig seien, entfremde. „Ich schreibe daher nur, wenn ich nichts Besseres zu thun weiß.“

Die 28 Bände, in denen des Königs schriftstellerischen Arbeiten jetzt vorliegen, geben darüber Aufschluß. Die geistige Production war ihm ein Lebens-

bedürfniß, er setzte sie im Feldlager selbst während jenes furchtbaren Krieges fort, der bei der Schwäche seiner Streitkräfte an sein Genie und seine persönliche Thätigkeit die höchsten Anforderungen stellte. Er wollte ihr die Pflichten des Königs und Feldherrn nicht opfern, aber die Vermuthung liegt nahe, daß die literarischen Studien und Arbeiten nicht selten seinen Geist von dem unmittelbar Nothwendigen abgezogen haben. Jedenfalls haben andere Feldherrn nach großen Niederlagen sich nicht hingesezt und Predigten geschrieben. Am Abend des Unglücks von Hochkirch findet ihn Gatt, sein Vorleser, in Bourdaloues Predigten lesend und zu einer Unterhaltung ungeneigt, und als Gatt am andern Morgen wieder kommt, gibt der König ihm eine Predigt, die er während der Nacht über seine traurige Lage geschrieben hat. „Jedenfalls,“ fügt er hinzu, „trage ich bei mir, was diesem Jammer ein Ende machen kann.“

Gerechtigkeit will der König der Matinées nicht geübt wissen, wenn sie seine Autorität verlegt.

Wer ist denn der König, der sich vom Müller von Sanssouci jene Abweisung geben läßt und der in einer Marginalresolution seinem Minister erklärt: „es muß in dergleichen Fällen gerade durch gegangen und derjenige, welcher Infamien begeht, und wenn er von königlichem Geblüte wäre, bestraft werden?“ Und als der König in einem Proceß zwischen seiner Domäne und einer Rittergutsbesitzerin befiehlt, den Fahrzeugen der Letzteren die königlichen Schleusen nicht zu öffnen, duldet der König nicht nur, daß das berliner Kammergericht seinen Befehl aufhebt, sondern daß es ein gerichtliches Erkenntniß gegen die widerseßlichen königlichen Beamten militärisch vollstrecken läßt.

Die Justizreform soll der König nach den Matinées ins Werk gesetzt haben, um die Unabhängigkeit des Richterstandes zu brechen. Der Codex Fridericianus stellte aber gerade erst die Unabhängigkeit der Gerichte gegenüber dem Könige fest. Es heißt darin: „Sie sollen auch auf keine Rescripte, wenn sie schon aus Unserem Cabinet herrühren, die geringste Reflexion machen, wenn darin etwas wider die offenbaren Rechte sub- et obrepirt worden, oder der strenge Lauf Rechtsens dadurch gehindert und unterbrochen wird, sondern sie müssen nach Pflicht und Gewissen weiter verfahren, jedoch von der Sache Bewandniß sofort berichten.“ Und wurden denn die preußischen Gerichte abhängig? Noch am Ende seines Lebens vermochte der König im arnoldschen Falle nicht, den Gerichten den von ihm gewünschten Spruch abzugewinnen.

Ebenso kläglich steht es mit demjenigen, was der Verfasser der Matinées als Lebensgewohnheiten des Königs bezeichnet, z. B. folgende Stelle:

„Ich gebe aller Welt Audienz, nur nicht Priestern, Geistlichen und Mönchen. Diese Herren sind gewohnt in die Ferne zu sprechen. Ich höre sie daher aus meinem Fenster an, ein Page empfängt sie, und ich mache meine Verbeugung an der Thür.“

Daß der König auch Geistlichen aller Confessionen Audienz gab, versteht sich von selbst. Er zog selbst katholische Geistliche in seinen nähern Umgang. Für die übrigen Abgeschmacktheiten, die hier dem König angedichtet werden, erwarten wir von Herrn Acton um so mehr einen Commentar, als derselbe überzeugt ist, daß Friedrich glaubte, nur die getreue Befolgung seines Beispiels könne den preußischen Staat erhalten.

Ebenso ist es mit verschiedenen Ereignissen, welche in den *Matinées* erwähnt werden — Thatsachen, deren Wahrheit oder Unwahrheit Friedrich ganz genau wissen mußte und die zu entstellen er kein Interesse hatte, die aber der Literat, der die *Matinées* schrieb, theils nicht kannte, theils, um Friedrich lächerlich zu machen, erfand. Wir wollen einige Beispiele anführen.

Zur ersten Art gehört die Stelle der *Matinées*, in der gesagt wird, Friedrich Wilhelm der Erste habe durch den Präsidenten Loen einen kleinen Tractat über die Religion schreiben lassen. Dieses Buch ist nicht von Friedrich Wilhelm dem Ersten veranlaßt. Es erschien 1751 und wurde Friedrich dem Großen selbst gewidmet.

Noch ärger ist die Darstellung, welche über den Regierungsanfang Friedrichs gegeben wird, eine Stelle, auf welche schon Ranke aufmerksam gemacht hat. Dieselbe lautet: „Bei meiner Thronbesteigung untersuchte ich die Koffer meines Vaters. Seine große Sparsamkeit setzte mich zu großen Entwürfen in Stand. Bald darauf musterte ich meine Truppen und fand sie vortrefflich. Nach dieser Musterung ging ich wieder zu meinen Koffern und fand genug, um meine Armee zu verdoppeln. Nachdem ich meine Macht verdoppelt hatte, beschränkte ich mich natürlich nicht darauf, bloß zu bewahren, was ich besaß. So war ich denn bald entschlossen die erste Gelegenheit, die sich darbieten würde, zu benutzen. Bis dahin übte ich meine Truppen gut ein und that Alles, um die Augen Europas auf meine Manöver gerichtet zu halten. Ich erneuerte die Manöver jedes Jahr, damit man mich für klüger (als Andere) hielte, und schließlich erreichte ich meinen Zweck. Ich verdrehte allen Mächten den Kopf. Jedermann glaubte, er sei verloren, wenn er nicht Arme, Füße, Kopf nach preußischer Art bewegen könne. Alle meine Soldaten schätzten, seitdem sie sich überall nachgeahmt sahen, ihren Werth aufs Doppelte. Nachdem nun auf diese Weise meine Truppen einen Vorzug vor allen andern erhalten hatten, beschäftigte ich mich nur noch mit der Prüfung der Ansprüche, die ich auf verschiedene Provinzen erheben konnte. Vier Hauptpunkte boten sich meinem Blick dar: Schlessien, Polnisch-Preußen, Holländisch-Geldern und Schwedisch-Pommern. Ich wählte Schlessien, weil es mehr als alles Andere meine Aufmerksamkeit verdiente und weil die Umstände mir günstiger waren.“ Hier ist alles Einzelne erfunden oder entstellt oder durch-einandergeworfen.

Was in den *Matinées* von Verdoppeln der Armee, von den jährlich wiederkehrenden Uebungen, von den Anstrengungen, um Europas Aufmerksamkeit auf diese Manöver zu lenken, von der schon damals in Europa eingetretenen Nachahmung des preussischen Exercitiums, von dem Herumtappen nach einem Gegenstande der Eroberung gesagt wird, gehört Alles der Flüchtigkeit und Unwissenheit des Fälschers an, der sich nicht die Mühe nahm, das erste beste Compendium der Geschichte anzusehen. Schon ein Blick auf die Chronologie zeigt die Unrichtigkeit der Erzählung: Am 31. Mai 1740 bestieg Friedrich den Thron, am 20. October 1740 starb Karl der Sechste und schon am 16. December desselben Jahres standen Friedrichs Truppen auf schlesischem Boden.

Und dann das Project eines von Voltaire, Aembert, Maupertuis und Rousseau unter Leitung des Königs bearbeiteten Buchs gegen die Religion und eines von Argens und Formey*) vorbereiteten Concils, wovon die *Matinées* auf zwei vollen Seiten erzählen!!

Das Leben und der Briefwechsel Friedrichs und der anderen Betheiligten liegen doch so offen vor uns, daß es für Herrn Acton möglich sein müßte, uns das Nähere über diese Projecte mitzutheilen. Zunächst wird es genügen anzuführen, daß der König mit Voltaire zur Zeit der Abfassung der *Matinées* seit vier Jahren außer Verbindung, mit Rousseau gar nicht in Verbindung gewesen war.

Schließlich noch die Vergiftungen politischer Gegner, welche nach den *Matinées* von Friedrich dem Großen bewirkt worden sein sollen!

In dieser Schrift läßt man Friedrich sagen, „er kenne aus Erfahrung alle Vortheile, die man daraus ziehen könne, wenn man politische Aerzte und Schlosser besitze.“

Dem englischen Herausgeber wolle es gefallen, die Person zu nennen, welche der König hat vergiften lassen. Er wolle, wenn auch nicht die Beweise, so doch gefälligst nur seine Vermuthungen vorbringen, oder wenn nicht Vermuthungen, irgendwelche Menevals, welche Vermuthungen gehegt haben. Hier würde es sich um ein wirkliches Opusculé inédit handeln.

Ebenso wie mit den Thatfachen ist es mit den Urtheilen in dieser Schrift.

Kann Friedrich der Große geschrieben haben, daß seine Vorfahren, um den Kaisern zu gefallen, im neunten Jahrhundert zum Christenthum übergetreten seien? Es liegt dabei die fabelhafte Abstammung des Hauses Hohenzollern von Wittekind zum Grunde. In seinen *Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg* macht er diese wie andere Genealogien lächerlich und nennt sie „ebenso frivole als unnütze Untersuchungen“. Die *Matinées* sollen ja aber

*) Nicht „M. de Ferney“ wie Acton liest. Die ältesten Handschriften haben „Formey“.

Friedrichs wirkliche Meinungen im Gegensatz zu seinen bekannten Schriften enthalten. Wer würde ihm zutrauen an diese von ihm stigmatisirten Fabeln geglaubt zu haben?

Schärfer noch tritt das Urtheil über Voltaire mit der dem König nur zu genau bekannten Wirklichkeit in Widerspruch. Der Verfasser der *Matinées* läßt den König sagen: „Er höre gern sein Lob. Wenn Alembert neben mir sitzt, so öffnet er nur den Mund, um mir Verbindliches zu sagen. Voltaire war nicht von der Art, eben darum habe ich ihn weggejagt.“ — Der brave Voltaire! — Wir glauben nicht hyperbolisch zu sprechen, wenn wir behaupten, daß schwerlich je einen Fürsten mit gleicher Würdelosigkeit und Unverschämtheit geschmeichelt worden ist, als Friedrich dem Großen von Voltaire. Wir brauchen nur einen Blick auf die ersten Briefe Voltaires an Friedrich den Kronprinzen, den er noch nicht einmal gesehen hatte, zu werfen. Voltaire setzt sogleich mit „dem göttlichen Charakter“ ein, dann „großer Prinz“, „großes Genie“, „Alexander“, „Sokrates“, „Gott Friedrich“, bis es denn dem Kronprinzen zu arg wird und er Voltaire die Ode „sur la flatterie“ zur Correctur übersendet. Dennoch macht Voltaire Friedrich, als er den Thron bestiegen hat, zum „Bruder der Sonne“ und in ähnlicher Weise geht es fort bis zum Bruch. Die Ursachen dieses Bruchs aber, welche heute offen vorliegen, waren die schmutzigen Geldspeculationen Voltaires in sächsischen Steuerscheinen, sein Proceß mit einem Juden darüber, ob Voltaire ihm falsche Steine für echte verkauft habe, und schließlich seine Rabalen gegen die andern Franzosen in der Umgebung des Königs. Friedrichs Brief vom 24. Februar 1752 ist in dieser Hinsicht sehr ausführlich, und die Geschichte hat nie andere Gründe des Bruchs zu Tage gebracht.

Wie die *Matinées* voll sind von Urtheilen, die Friedrich der Große am wenigsten dann, wenn er sich ohne Rückhalt äußerte, hat aussprechen können, so zeigen schon die Aeußerlichkeiten des Ausdrucks, daß die Schrift nicht von dem König herrühren kann. Mit Recht hat Preuß auf den Unterschied zwischen dem kurzen und mannhafte Stil des Königs und dem liederlichen Stil der *Matinées* hingewiesen.

Von Interesse sind einige Besonderheiten, die in einer Arbeit des preussischen Königs und namentlich in einer doch nicht für Franzosen, sondern für den preussischen Thronfolger bestimmten Arbeit nicht vorkommen konnten.

Was soll es heißen, daß die *Matinées* sagen, „wenn der König nicht seine Staaten bereise, so würden sich seine Gouverneure an seine Stelle setzen und sich nach und nach von den Grundsätzen des Gehorsams losmachen, um die der Unabhängigkeit anzunehmen?“

Man kann von der für die damaligen Verhältnisse der preussischen Monarchie außerordentlichen Abgeschmacktheit des Gedankens absehen, — wer sind aber diese: „mes gouverneurs?“ In Frankreich war Begriff und Stellung der

Provinzialgouverneure bekannt, in Preußen findet sich nichts Aehnliches, außer für Neuenburg, — das einzige Land, welches der König nicht bereist hat.

An einer andern Stelle heißt es in den *Matinées*: „Es gibt Provinzen, wo die Katholiken in dem Maße überwiegen, daß der König nur ein oder zwei protestantische Commissarien hinschicken kann.“ Die Handschriften von 1765 lesen: „qu'un ou deux commissaires protestants“; spätere auch wohl dafür „députés“, ohne indeß damit etwas im Sinne zu ändern.

Welches politische oder administrative Verhältniß ist überhaupt als zum Grunde liegend gedacht, wenn von einem Hinschicken von königlichen Commissaren und einem bestimmten Glaubensbekenntniß derselben die Rede ist? Auf deutsche und speciell preussische Verhältnisse angewandt, ist uns der Sinn durchaus unverständlich, und wir müssen von Herrn Acton die Lösung des Räthsels erwarten. — Und welcher katholische Landestheil hätte das Recht des Königs, Beamte jeder Confession anzustellen, beschränkt?

Was Schlessien, diejenige Provinz, in der die meisten Katholiken lebten, betrifft, so hatte Friedrich der Große aus politischen Gründen 1741 angeordnet, daß selbst in den Städten die obersten Gemeindestellen mit Protestanten besetzt werden sollten.

Ebenso bezeichnend ist es, wenn der Verfasser der *Matinées* den großen Kurfürsten „Guillaume le Grand“ nennt, oder wenn er den König sagen läßt, daß die Proceßgebühren und Stempelabgaben um „500,000 Livres“ gefallen seien. So lesen die Handschriften von 1765 und auch selbst der actonsche Abdruck; dem Urheber der buffonschen Abschrift scheint diese Rechnung nach französischem Gelde aufgefallen zu sein und er schrieb „Florins“, wohl in der Meinung, daß man in Preußen, wie in den an Frankreich angrenzenden deutschen Ländern, nach Gulden rechne.

Sonderbar, daß der König von Preußen, der, wenn er an Voltaire schreibt, nach Thalern rechnet, seinem jungen Neffen gegenüber sich in Livres ausdrückt!

Wir dürfen hier wohl die Erörterung darüber, ob Friedrich der Große der Verfasser dieses Machwerks ist, schließen. Aber wir wollen uns nicht versagen den falschen *Matinées* eine andere Lehrstunde dieses Königs gegenüberzustellen, welche er am Abend seines Lebens seinem Großneffen, dem spätern König Friedrich Wilhelm dem Dritten gab, deren Inhalt dieser in späteren Jahren erzählt hat.

König Friedrich begegnete dem fünfzehnjährigen Knaben im Garten von Sanssouci und ließ sich freundlich mit ihm in ein Gespräch ein; richtete an ihn verschiedene Fragen über wissenschaftliche Gegenstände und forderte ihn schließlich auf, eine Fabel von LaFontaine, die er ihm aufschlug, zu übersetzen. Als der junge Prinz geläufig übersetzt hatte, lobte er ihn. Der Knabe aber

bemerkte, daß er diese Fabel erst vor Kurzem bei seinem Lehrer eingeübt habe. Das ernste Gesicht des Königs erheiterte sich, er streichelte dem Knaben die Wangen und sagte: „So ist's recht, lieber Fritz; nur immer ehrlich und aufrichtig: Wolle nie scheinen, was Du nicht bist; sei stets mehr als Du scheinst!“

Der König ermahnte den Prinzen, als er ihn entlassen wollte, etwas Tüchtiges zu werden. Auf nahe bevorstehende Umwälzungen hindeutend, sagt er ihm: „Ich fürchte, Du wirst einmal einen schweren Stand haben. Habilitire, rüste Dich, sei firm. Denke an mich! Wache über unsere Ehre und unsern Ruhm. Begehe keine Ungerechtigkeit, dulde aber auch keine.“

Sie waren zu dem Obelisken gekommen, der am Ausgange des Gartens steht: „Sieh ihn an!“ sprach der König. „Schlank, aufstrebend und hoch und doch fest im Sturm und Ungewitter. Die Pyramide spricht zu Dir: *Ma force est ma droiture*. Der Culminationspunkt, die höchste Spitze überschaut und krönt das Ganze, aber trägt nicht, sondern wird getragen von Allem, was unter ihr liegt, vorzüglich vom nicht sehbaren, tief untergebauten Fundament. Das tragende Fundament ist das Volk in seiner Einheit. Halte es stets mit ihm, daß es Dich liebe und Dir vertraue; darin nur allein kannst Du stark und glücklich sein. Vergiß diese Stunde nicht.“ — Es war das letzte Mal, daß der junge Prinz den großen König sah.

Die *Matinées* wurden zu Anfang des Jahres 1765 in Paris und zwar handschriftlich verbreitet. Ihr Titel war: „*Les Matinées du Roi de Prusse adressées à son neveu*“.

Die älteste Nachricht über ihre Existenz gibt ein französischer Brief Grimms aus Paris vom 15. April 1765*), in welchem er der Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha schreibt:

„Ich habe die Ehre Ew. Durchlaucht hierbei ein sonderbares Stück Papier zu übersenden, welches seit einiger Zeit handschriftlich in Paris umläuft. Als es zu meiner Kenntniß kam, schwankte ich einige Zeit, was ich thun sollte; ich entschloß mich endlich Hrn. Catt davon zu benachrichtigen. Derselbe bat mich schleunigst, das Unmögliche möglich zu machen, um ihm eine Abschrift zu schicken. Das habe ich gethan. Ich lege auch diesem Packet eine bei, aber ohne auf das Verdienst Anspruch zu machen, bei der Verbreitung dieses Stücks von Beredsamkeit geholfen zu haben. Ew. Durchlaucht werden besser als ich zu beurtheilen wissen, von welcher Hand diese Schrift ausgeht und was ihr Zweck sein kann.“

Da in den *Matinées* der siebenjährige Krieg als beendigt erscheint, und

*) Das Original in der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Das Datum ist der 15. April, nicht der 25., wie S. 482, No. 12 der Gzb. gedruckt wurde.

auf der andern Seite Grimm bei seiner bevorzugten Stellung in Paris bald in den Besitz einer Abschrift gekommen sein wird, so darf man wohl im Allgemeinen das Jahr 1764 als das der Abfassung der *Matinées*, wie sie in den von Grimm nach Berlin und Gotha geschickten Handschriften vorliegen, betrachten. Möglicherweise sind sie erst zu Anfang 1765 entstanden.

Schon einige Monate nach jenem Briefe Grimms war eine Fortsetzung, welche zu den fünf bis dahin bekannten *Matinées* noch zwei fernere hinzufügte, verbreitet.

Am 7. Juni 1765 schreibt Grimm an die Herzogin Luise Dorothea:

„Ich werde die Ehre haben, Ihnen sehr bald die Fortsetzung der *Matinées* zu schicken, welche seltener, aber im selben Tone gehalten ist, wie, das was Sie gesehen haben.“

Der Grund, daß die sechste und siebente *Matinée* seltener waren, ist wohl in ihrem Inhalte zu suchen. Die sechste handelt vom Militär, die siebente von dem Finanzwesen. Wenn sie auch in der Oberflächlichkeit des Urtheils und in der Unkenntniß der Geschichte und Verhältnisse die fünf ersten übertreffen, so gehen sie doch in das Detail der Militärverhältnisse und der Finanzen ein, die letzte in dem Maße, daß sie fast nur aus einer, jedenfalls in der Form unechten, Denkschrift besteht, die an Friedrich Wilhelm den Ersten bei seinem Regierungsantritt über das preussische Steuerwesen gerichtet worden sein soll. Offenbar fanden diese beiden mehr sachlichen und weniger pikanten *Matinées*, von denen man nicht als sicher annehmen kann, daß sie vom Verfasser der ersten fünf herrühren, in den Kreisen der pariser vornehmen Welt nicht gleichen Anklang, und die Abschriften blieben selten.

Erst ein Jahr nach der handschriftlichen Verbreitung scheinen die *Matinées* in den Druck übergegangen zu sein. Der älteste bekannte Druck trägt die Jahreszahl 1766, ist aber ohne Druckort; unmöglich wäre es indeß nicht, daß eine in Kupfer gestochene Ausgabe ohne Jahr und Ort diesem Drucke noch voranginge. Seitdem sind theils unter richtiger, theils unter falscher Angabe des Druckorts eine Reihe von Ausgaben erschienen, sämmtlich und bis auf die neueste Zeit leichtfertige Abdrücke von Handschriften und Drucken, ohne kritische Bemühungen zur Herstellung des ursprünglichen Textes, zum Theil mit absichtlichen Auslassungen oder Zusätzen, wie es dem Geschmack und mitunter der Bosheit des jedesmaligen Herausgebers zusagte. Im Ganzen wissen wir bis zum Jahre 1863 von mindestens zehn Drucken, sowie einer deutschen und einer spanischen Uebersetzung des Buchs. Man sieht, daß der Herausgeber des *opuscule inédit* mit einigem Recht sagen konnte: „Die *Matinées* sind bis zum heutigen Tage nicht gänzlich unbekannt geblieben.“

Wir haben aus dem Briefe Grimms vom 15. April 1765 gesehen, daß

derselbe, noch ehe er ein Exemplar an die Herzogin von Gotha sandte, dem Vorleser Friedrich des Großen die erste Nachricht von der Existenz der *Matinées* gab, und daß dieser sofort eine Abschrift verlangte und erhielt. Als im Jahre 1766 der erste Druck erschien, befahl der König dem Oberstlieutenant Quintus Scilius in den altonaer und hamburgischen Zeitungen gegen die Echtheit der Schrift zu protestiren. Der Brief, mit dem derselbe den für die Journale bestimmten Artikel an den preussischen Residenten in Hamburg übersandte, ist vom 4. März 1766; die *Matinées* heißen darin „cet exécrable écrit“.

Ueber den Ursprung solcher Schriften läßt sich der Natur der Sache nach gewöhnlich nur Weniges mit vollkommener Sicherheit feststellen, die Bezeichnung der bestimmten Person des Fälschers pflegt Vermuthung zu bleiben. Es pflegt schon viel erreicht zu sein, wenn sich mit einiger Wahrscheinlichkeit der Personenkreis und der Zweck, aus dem sie hervorgingen, bezeichnen läßt. Solche Schriften ehren den Charakter ihrer Verfasser nicht und dieselben suchen natürlich die Spuren ihrer That zu verwischen.

Es gibt eine Erzählung über den Verfasser der *Matinées*, welche Thiebault, ein Franzose aus der Umgebung des Königs, in seinen Souvenirs mittheilt. Sie lautet dahin, daß als der Marschall Moriz von Sachsen nach Berlin gekommen, er von einem jungen französischen Offizier als Adjutanten begleitet gewesen sei. Dieser Offizier habe sich an den Abschreiber des Königs gemacht und von ihm gegen die *Réveries*, eine militärische Schrift des Marschalls, die *Matinées* auf nur vierundzwanzig Stunden entliehen. Gegen ihr feierliches Versprechen hätten dann Beide, der Eine von den *Réveries*, der Andere von den *Matinées* Abschrift genommen. Thiebault fügt aber hinzu, diese Erzählung könne nur so weit wahr sein, daß Friedrich der Große Einzelnes von dem, was die *Matinées* enthalten, gesagt und sein Secretär einzelne wahre oder unwahre Aeußerungen aufgeschrieben und der französische Offizier dieselben dann in die *Matinées* verarbeitet haben möge. Thiebault führt für diese seine Hypothese als Thatsache an, daß der Offizier wirklich in Holland die falschen *Matinées* habe drucken lassen, später wieder nach Preußen gekommen, seine Dienste angeboten, aber nach Spandau geschickt worden und daselbst gestorben sei.

Die Mittheilung Thiebaults zerfällt also in eine von ihm als unsicher und in eine andere von ihm als sicher vorgetragene Erzählung. Was die erstere betrifft, so ist sie nicht bloß unsicher, sondern reine Erfindung. Der Marschall von Sachsen war, wie Herr Acton richtig bemerkt hat, 1749 in Berlin und starb 1750. Der Thronfolger, an den die *Matinées* gerichtet sind, war 1744 geboren, dieselben sind nach dem siebenjährigen Kriege geschrieben.

Auch den zweiten Theil, die eigene Erzählung Thiebaults über den Druck der *Matinées* durch einen früheren Adjutanten Moriz von Sachsen ist ohne

Zweifel unrichtig. Denn der gut unterrichtete Nicolai, der das Gerücht kennt, daß jener, von ihm Bonneville genannte Offizier die *Matinées* geschrieben habe, erwähnt, daß nach der Erzählung einer angesehenen Militärperson jener Bonneville dem Könige Papiere aus der Verlassenschaft des Marschalls von Sachsen verkauft, ihn dabei betrogen habe und deshalb ins Gefängniß gekommen sei, daß aber seine Autorschaft der *Matinées* und die ihm gleichfalls Schuld gegebene Entwendung der Poësies diverses von Einigen bezweifelt werde. Nicolai vermuthet, daß dieses derselbe Bonneville sei, der 1792 in der französischen Nationalversammlung saß. Als er nach Spandau kam, war er schon preussischer Offizier à la suite.

Der letzte Umstand, die Thatsache der Existenz von Zweifeln gegenüber einem leicht erklärbaren Gerüchte und die nunmehr offen vorliegende Richtigkeit dieser Zweifel in Betreff der Entwendung der Poësie des Königs läßt die ganze Verbindung des Namens Bonneville mit den *Matinées* als Erfindung erscheinen.

Auch andere Verfasser derselben sind genannt worden, von Denina der Piemontese Patono, von Jouyneau des Loges selbst Voltaire. Was Deninas Ansicht betrifft, so ist uns kein Umstand bekannt, der dieselbe unterstützte. Patonos uns bekannte Schriften geben für diese Autorschaft keinen Anhalt. Anders ist es allerdings mit Voltaire.

Wenn man in den *Matinées* liest, daß der König ihn von sich entfernt habe, weil er nicht habe schmeicheln können, so ist man sehr versucht, Voltaire für den Verfasser der Schrift zu halten. Voltaires Haß gegen Friedrich stand im Jahre 1764 in voller Blüthe, die Correspondenz zwischen ihnen war seit Jahren unterbrochen, und Voltaire hat gegen den König viel Schlimmeres gethan, als die Abfassung der *Matinées* sein würde.

Indessen geben die *Matinées* als einen ferneren Grund für den Bruch Voltaires mit Friedrich an, daß Letzterer nicht sicher gewesen sei, „ob er Voltairen immer dasselbe Gute zu erweisen im Stande sein werde; und er sei vollkommen sicher gewesen, daß Ein Thaler weniger ihm zwei Krallenhiebe zugezogen haben würde.“

Diese treffende Bemerkung über Voltaires schmutzige Geldgier kann nicht aus Voltaires eigener Feder geflossen sein. Seine Eitelkeit war so groß, daß er hierzu selbst dann nicht im Stande war, wenn er seine Autorschaft durch diese Stelle zu verdecken hoffen durfte.

Wir sahen von Thiebault die Hypothese aufgestellt, daß der Verfasser der *Matinées* einzelne mündliche Aeußerungen des Königs benutzt habe. Auch Grimm hat Aehnliches nicht für unmöglich gehalten. Er fährt nach jener oben mitgetheilten Stelle über die sechste und siebente *Matinée* in seinem Briefe vom 7. Juni 1765 fort:

„Das ist ein seltsames Stück Papier. Ich denke wie Ew. Durchlaucht darüber^{*)}, aber andrerseits ist es gewiß, daß der Verfasser nie in Frankreich war und daß es diesem Menschen an Geist nicht fehlte. Ich würde versucht sein zu glauben, daß es eine Schrift ist, die man dem großen Friedrich, bevor er sie noch ausbessern konnte, gestohlen und nachher gefälscht hat, indem man ihn mit einer über alle Wahrscheinlichkeit hinausgehenden Aufrichtigkeit sprechen läßt. Denn die erste aller Eigenschaften eines Fürsten, der diese Grundsätze hätte, wäre, sie mit der tiefsten Verstellung zu verbergen. Von dem Augenblick an, da man ihn für den Verfasser dieser *Matinées* hielt, müßte man ihn als verrückt betrachten. Man muß aber auch zugestehen, daß, wenn es ein Streich ist, den man ihm spielen wollte, man das Ziel durchaus verfehlt hat. Denn aus diesen *Matinées* ergibt sich, daß ein solcher Fürst, wie man dort sprechen läßt, doch noch ein großer Fürst wäre.“

Grimm hielt es, nachdem er auch die sechste und siebente, mehr sachliche *Matinée* gelesen hatte, für möglich, daß vielleicht eigenhändige Aufzeichnungen des Königs für die *Matinées* benutzt und durch die Hand des Fälschers in jenes Caricaturbild verwandelt sein möchten.

Man muß zugestehen, daß die Annahme Thiebaults und Grimms an sich nichts Unwahrscheinliches hat. Wenn man mit Ersterem die von Personen seiner Umgebung herrührende Aufzeichnung mündlicher und gelegentlicher Aeußerungen des Königs unterstellt, so kann man sogar sehr weit gehen; denn der König liebte bei seiner Disputirlust, namentlich seinen Tischgenossen gegenüber, scherzweise die gewagtesten Behauptungen aufzustellen.

Indessen liegt auch andrerseits für diese Annahme kein Grund vor. Wenn Grimm versucht war, sie aufzustellen, weil die Schrift voll unfranzösischer Sprachwendungen sei, so bedachte er nicht, daß die modernen Fälscher antiker Münzen nicht bloß das Original nachahmen, sondern ihrer Arbeit auch die Beschädigungen künstlich zufügen, welche bei der echten Münze durch Umlauf und Alter auf natürlichem Wege zu entstehen pflegen. Im Uebrigen basirt jene Hypothese nur auf dem Satze des täglichen Lebens, „daß doch etwas daran sein werde“ — ein Satz, den die Erfahrung ebenso oft widerlegt, als bestätigt.

Gegen diese Hypothese sprechen aber Gründe, die Grimm bei dem ersten Hervortreten der *Matinées* noch nicht kannte. Wenn irgendwelche Aufzeichnungen des Königs in die *Matinées* verwebt waren, so hatte der König allen Grund, bei jener Zurückweisung seiner Autorschaft in den öffentlichen Blättern den Sachverhalt einfach angeben zu lassen.

Andrerseits aber kennen wir heute die schriftstellerischen Arbeiten des

^{*)} Der Brief der Herzogin hat sich nicht erhalten.

Königs in einem Umfange, daß eine Spur solcher Aufzeichnungen ohne Zweifel auf uns gekommen sein würde.

Versuchen wir gegenüber den erwähnten unbegründeten Erzählungen und ohne Basis aufgestellten Vermuthungen aus dem Inhalte der *Matinées* auf ihren Ursprung zu schließen, so ist zunächst als sicher anzunehmen, daß dieselben von einem Franzosen verfaßt sind, und zwar schwerlich von einem Franzosen, der sich längere Zeit in Preußen aufgehalten hatte.

Wir dürfen uns in dieser Hinsicht auf die Erörterungen über die Autorschaft Friedrichs des Großen beziehen, in denen wir gezeigt haben, wie an mehren Stellen der *Matinées* specifisch französische Anschauungen und Ausdrücke hervortreten. So jene Stellen, wo an der Spitze der preußischen Provinzialverwaltung statt großer Regierungscollegien Gouverneure gedacht werden und wo man den König in *Livres* rechnen läßt. Auch der Vorstellung von in die Provinzen geschickten königlichen Commissarien liegt vermuthlich ein französisches Verhältniß zum Grunde. Daß der Fälscher leicht im Stande war, Sprachfehler und selbst eigentliche Germanismen, wenn solche vorkommen sollten, in seine Arbeit einzufügen, versteht sich von selbst, es war dies leichter als den Stil des Königs nachzuahmen, und Letzteres scheint auch nicht versucht zu sein. Würde aber der französische Verfasser in Preußen gelebt haben, so würde er sich schwerlich jene außerordentliche Unkenntniß preußischer Verhältnisse und kleiner Neußerlichkeiten der Person des Königs haben zu Schulden kommen lassen.

Will man der Person des Verfassers näher treten, so wird man vor Allem auf jene von Grimm in seinem Briefe vom 25. April 1765 gemachte Andeutung einzugehen haben: „Ew. Durchlaucht werden besser als ich zu beurtheilen wissen, von welcher Hand diese Schrift ausgeht und was ihr Zweck ist.“ Grimm stand damals durch seine Stellung und durch seine literarischen Beschäftigungen inmitten des politischen wie des literarischen Treibens von Paris. Er konnte die Mittel der Verbreitung jener Schrift beobachten und sogleich die über die Autorschaft hervortretenden Ansichten prüfen. Das Eigenthümliche aber der in jener Stelle enthaltenen Hindeutung ist, daß Grimm seine Ansicht über die Quelle der *Matinées* dem Papier nicht anvertrauen will, indessen voraussetzt, daß die Herzogin von selbst dieselbe Ansicht gewinnen werde.

Wen hatte Grimm bei der Absendung jenes Briefes zu fürchten? Welches Verhältniß der Feindschaft gegen Friedrich war so offenkundig, daß es sofort auf die Autorschaft der *Matinées* schließen ließ? Man könnte im ersten Augenblick versucht sein, an Voltaire zu denken, dessen spitze Feder Grimm in seiner literarischen Stellung fürchten durfte und dessen fortdauernder Haß gegen Friedrich ihm vielleicht bekannt war.

Indessen die Briefe Grimms an die Herzogin von Gotha, seine Beschützerin und Freundin, konnten nicht von der Befürchtung einer Indiscretion begleitet sein. Ueberdies enthalten andere Briefe ungünstige Aeußerungen über Voltaire. Auch war die fortdauernde Feindschaft Voltaires gegen Friedrich schwerlich damals schon so allgemein bekannt, daß diese Kenntniß schlechthin vorausgesetzt werden konnte.

Es gab aber ein offenkundiges Verhältniß der Feindschaft gegen Friedrich. Es gab andere Personen, deren Namen Grimm in seinen officiellen Beziehungen einem durch die französische Post beförderten Briefe nicht anzuvertrauen alle Ursache hatte.

Grimm wollte in jenem Briefe ohne Zweifel als die Quelle der Matinées die französischen Regierungskreise, vielleicht speciell den Herzog v. Choiseul, bezeichnen. Und in der That dürfte ihr Ursprung dort zu suchen sein.

Wir müssen hier einen Blick auf die Verhältnisse werfen, wie sie sich in eigenthümlicher Weise schon seit lange zwischen Friedrich dem Großen und Frankreich ausgebildet hatten. Friedrich hätte den siebenjährigen Krieg vermeiden können, wenn er das ablaufende französische Bündniß erneuert hätte. Nicht achtend des einstimmigen Rathes seiner kriegserprobten Generale, welche vor dieser übermenschlichen Aufgabe zurückschreckten, wählte und begann der König den Krieg, weil sein Preußen auf dem Wege dieses Bündnisses eine Macht zweiten Ranges bleiben mußte und er es zu der Stellung einer Großmacht erheben wollte.

Die Zurückweisung des Bündnisses war nur eine politische Verschmähung Frankreichs. Aber Friedrichs nach Paris berichtete Aeußerungen über den französischen Hof gaben den Feindseligkeiten einen persönlichen Stachel. Die Schlacht bei Rossbach nahm den französischen Waffen ihren Glanz, bedrohte aber dadurch zugleich die persönliche Stellung der Pompadour und ihrer Feldherrn und Staatsmänner in Paris. Die Fäulniß dieser Maitressenwirthschaft, welche die Armeen einer kriegerischen Nation zum Spott Europas machte, lag vor Aller Augen aufgedeckt. Die Pariser fingen an sich über die Siege des Königs zu freuen. Und dieser steigerte die Gefühle des Hasses, welche man in Versailles gegen ihn hegte, nicht bloß durch seine Siege.

Nach vollbrachtem militärischem Tagewerk setzt sich der König hin und schreibt Flugblätter gegen seine Feinde, oder Verse, die bald ihren Weg an die französischen Machthaber finden. Unter den ersteren heben wir nur den „Brief der Marquise v. Pompadour an die Königin von Ungarn“ hervor.

Mit der verzweifelten Lage des Königs wächst seine leidenschaftliche Bitterkeit. In einem zur Mittheilung nach Versailles bestimmten Briefe an Voltaire vom 12. Mai 1760 schreibt er: „Ich werde den Krieg künftig mit allen Waffen führen. In die Bastille können sie mich nicht schicken. Nach allem dem, was

sie mir haben Uebles thun wollen, ist, es eine kleine Rache sie zu persifliren.“

Friedrich schont neben Ludwig dem Fünfzehnten und der Pompadour auch den Herzog von Choiseul nicht, den Minister, welcher dieser versailer Wirthschaft den Glanz seines staatsmännischen Talents und seiner Kenntnisse lieh.

Verse wie: Mais certain duc, s'illustrant à jamais

Sauvera l'empire français

Sans capitaine, sans finance,

Sans Amérique, sans prudence,

fanden durch Voltaire ihren Weg nach Versailles. Der französische Minister erwiederte diesen Haß.

„Der Herzog von Choiseul wird über Luc in der einen oder andern Weise triumphiren und dann — welche Freude!“ schreibt Voltaire an Argental am 15. Februar 1760. Voltaire hatte Alles gethan, um den politischen Verhältnissen diese persönliche Schärfe zu geben. Er schreibt am 25. Oct. 1761 an den Cardinal Verneis, indem er Choiseul zum Jäger des gehegten Königs macht:

„Eines tröstet mich, ehe ich sterbe, daß ich — ein so elendes Wesen als ich bin — nicht wenig dazu beigetragen habe, — einen gewissen Eber und Ihren Jäger zu unverföhnlichen Feinden gemacht zu haben. Ich lache mir darüber ins Häufchen.“ Die Jagd gegen diesen Eber hatte einen sonderbaren Charakter angenommen. Friedrich konnte von sich schreiben: „Wenn ich untergehe, so werde ich unter einem Haufen ihrer Libelle und unter gebrochenen Waffen auf einem Schlachtfelde untergehen.“

Was speciell Choiseul betrifft, so war er bereit, den König auch persönlich auf dem literarischen Felde zu bekämpfen. Es ist bekannt, daß Friedrich schon im Jahre 1759 ein die Erbärmlichkeit der pariser Machthaber brandmarkendes Gedicht an Voltaire schickte, welches dieser dann, was auch ohne Zweifel die Absicht des Königs war, sofort an Choiseul mittheilte.

In seinen Memoiren sagt Voltaire darüber: „Ich nahm an, daß der Herzog v. Choiseul — sich darauf beschränken werde, den König von Frankreich zu überreden, daß der König von Preußen ein unverföhnlicher Feind sei, den man vernichten müsse, wenn man könne. Der Herzog v. Choiseul beschränkte sich aber nicht darauf; derselbe ist ein sehr geistreicher Mann, er macht Gedichte, er hat Freunde, die welche machen; er zahlte dem Könige von Preußen mit gleicher Münze und schickte mir eine Ode an Friedrich, ebenso beißend, ebenso schrecklich wie die Friedrichs gegen uns.“

Der versailer Friede, welcher Frankreich nach einem ruhmlosen Kriege den Verlust bedeutender transatlantischer Besitzungen brachte, schied die französische Regierung von der Nation; er erschütterte auch Choiseuls Stellung; es

bildete sich selbst am Hofe eine Partei gegen ihn und im April 1764 verlor er in der Pompadour eine starke Stütze.

Der Haß gegen Friedrich den Großen konnte nach diesem Frieden nicht geringer werden. Es ist nicht einmal zu einem Friedensschluß zwischen Frankreich und Preußen gekommen. Auch nach dem Frieden hielten noch französische Truppen das preußische Cleve besetzt. Friedrich ließ ein kleines Corps aufbrechen, um sie zu vertreiben. Sie räumten Cleve auf gute Manier.

Die diplomatischen Beziehungen wurden zwischen Frankreich und Preußen nicht wiederhergestellt, noch in der Mitte 1765 war kein französischer Gesandter für Berlin, kein preußischer für Paris ernannt. Es ist vielleicht nicht ohne Beziehung, daß Grimm in jenem zweiten Briefe über die *Matinées* vom 7. Juni 1765 auch über diese andauernde Entfremdung der beiden Höfe klagt und den Plan entwirft, die Wiederherstellung wenigstens der gewöhnlichen Beziehungen zu vermitteln. Er sagt, er wisse längst, daß Friedrich den Herzog v. Praslin achte, und habe seitdem erfahren, daß er den Herzog v. Choiseul werthschätze. Grimm äußert sich aber nicht über die Gesinnung des Herzogs v. Choiseul oder der andern französischen Machthaber gegen den König. Die Politik war von den persönlichen Verhältnissen beherrscht, es ist nicht Preußen, sondern der König von Preußen, den man in Versailles haßt.

Auf diesem politischen Hintergrunde erscheinen plötzlich zu Anfang des Jahres 1765 zu Paris die handschriftlichen *Matinées*.

Fragt man, wem die *Matinées* am meisten nützen konnten, so war es ohne Zweifel die am versailer Hofe herrschende Partei. Denn diese Schrift zeigte, daß man es mit einem an sich unbedeutenden, aber in teuflischer Weise denkenden und handelnden, kein Mittel verschmähenden Feinde zu thun gehabt habe; die Niederlage, welche Frankreich erlitten hatte, war die, welche die Tugend von dem Laster erleidet. Der vom pariser Publicum bewunderte Friedrich war verabscheuungswürdig, er war zugleich lächerlich und verächtlich gemacht.

Interessant ist es zu sehen, wie in den *Matinées* nichts gegen die französische Regierung und Frankreich vorkommt. Eine Stelle am Schluß des Abschnitts über Kleidung, wo von den in Vergnügungen, Bällen und Ausschweifungen lebenden Fürsten die Rede ist, welche sich ausschließlich mit den Frauen beschäftigen, läßt sich allerdings auf Ludwig den Fünfzehnten beziehen, fehlt aber in den Handschriften von 1765.

Ebenso ist es auffallend, wie in den *Matinées* für die Tüchtigkeit der Armee Friedrichs sich nirgend ein Wort, dagegen stets die Hindeutung findet, daß es ihm nur gelungen sei, seinen Truppen einen Anstrich von Ueberlegenheit zu geben. In der sechsten *Matinée* ist dieses noch viel auffallender, dem preußischen Offizier wird hier ein Leben voll Schande zugeschrieben, mit den

ärgersten Uebertreibungen wird die Erschöpfung, in der Preußen aus dem Kriege hervorgegangen sei, geschildert. Es treten die Gesichtspunkte eines besiegten Feindes hervor, der höher zu stehen glaubt, wenn er den Sieger verkleinert.

Indem wir den Ursprung der *Matinées* den pariser politischen Kreisen zuweisen, in denen sie auch zuerst verbreitet erscheinen, sind wir uns darüber klar, daß sich nach hundert Jahren in dieser Hinsicht ein sicherer Beweis nicht führen läßt. Die Wahrscheinlichkeit ist in solchen Fällen berechtigt den Beweis zu vertreten.

Auch darin, daß die *Matinées* ihren Zweck verfehlten, kann man der Ansicht Grimms zustimmen. Der Haß gegen Friedrich den Großen überwog in ihnen alle Rücksichten, welche die Wahrscheinlichkeit bei einer solchen Fälschung verlangte. Wir wissen nicht, daß damals irgend Jemand, oder daß später namhafte Personen an die Autorschaft Friedrichs geglaubt hätten.

Erst als die Schrift dem Druck übergeben wurde, kam dieselbe in Kreise, deren Sache Kritik und Urtheil nicht zu sein pflegte. Der Erfolg, den sie nach einem Jahrhundert gefeiert hat, gleicht einem *Passquill* auf die ernstesten historischen Studien unserer Zeit.

Friedrich der Große scheint, nachdem er die Autorschaft zurückgewiesen hatte, die *Matinées* nicht beachtet zu haben. Er war gegen derartige Schriften von jeher gleichgiltig. Schon 1752 schreibt er an einen seiner Vertrauten, der eine ähnliche gegen den König erschienene Schmähschrift zu widerlegen wünschte: Die Verläumdungen dieses Werckens verdienen nicht, daß Sie Sich die Mühe nehmen sie zu zerstören. An mir ist es, meine Pflicht zu thun und dann die Schlechtigkeit sagen zu lassen was ihr beliebt."

R. Samwer.

Bermischte Literatur.

Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Von Ludwig Häusser. Dritte sehr veränderte und vermehrte Auflage. Dritter Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung (R. Reimer). 1863.

Führt die deutsche Geschichte von der Auflösung des preussischen Heeres nach der Schlacht bei Jena bis zur Vernichtung der „großen Armee“ im russischen Feld-